

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Siebenundzwanzigster Brief. Wilhelm Leevend an seine Mutter.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Siebenundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an seine Mutter.

Wenn Sie jetzt so ganz glücklich sind, als Sie es verdienen, meine zärtlichgeliebte Mutter, so habe ich in meiner gegenwärtigen Lage sehr wenig mehr zu wünschen. Zürnen Sie nicht auf Ihren Wilhelm! es ist mir unmöglich, mich gegen den Herrn van Oldenburg anders zu betragen. Seine Freude über meine Entfernung beleidigt mich zwar sehr: aber diese, und alles, weswegen ich sonst noch mit ihm abzurechnen hätte, sollte ihm gern vergeben seyn, wenn ich wüßte, daß er meiner geliebten Mutter jetzt anständiger begegnete. — Der Erfolg mag mich rechtfertigen, seine Absicht war bloß, seinen Nefen sowohl in unser, als in sein Comptoir zu ziehen. Deswegen mußte mir das Leben so sauer gemacht werden, daß ich, freiwillig dem Schelne nach, die gelehrte Laufbahn wählen mußte. Zum Glücke stimmt das nun zwar ge-

rade mit meiner vorzüglichsten Neigung zusammen: aber ihm bin ich deswegen doch nicht die mindeste Verpflichtung schuldig. Mag er doch meinetwegen seinen Neffen zum großen Manne machen; viel Glückes zu dem Vorsatz! Wenn er gegen Sie nur ein liebreicher Gatte ist, so sey ihm alles verziehen!

Grüßen Sie meine Schwester. Wie freut es mich, daß sie so vielen Antheil an mir nimmt, und sich so liebevoll gegen Sie beträgt. Wie gern will ich sie lieben! Alle Zänkereien müssen nun ein Ende haben. Ich glaube jetzt, daß sie bloß aus Muthwillen mich so verzweifelt necken konnte, um, wenn ich böse wurde, mich tüchtig auszulachen. Du, Wilhelm hat eben auch seine Fehler. Sein Verstand ist noch nicht so gebildet, als sein Aeußeres. Geben Sie ihr den zärtlichsten Kuß für mich.

O meine Mutter, könnte ich Ihnen doch meine Dankbarkeit ausdrücken! Wie bequem und anständig kann ich hier leben! Alles ist hier so ordentlich! Mein Wirth und seine Schwester nehmen sich so freundschaftlich gegen mich! Und Sie — bis für meine Vergnügungen haben

Sie gesorgt; sogar mein Reitpferd fand ich hier. Das überraschte mich ungemein. Tausend, tausendfältigen Dank für alle Ihre Güte!

Leiden gefällt mir sehr; die Gegenden umher sind alle so malerisch. Aber mein Hausbursch ist ein unerträglich elender Mensch. Welch ein pöbelhafter Kerl steckt in dem schön galonnirten Kleide! Es befremdet mich, daß Herr Roulin solch einen erzliederlichen Gesellen im Hause haben mag; — doch freilich, er übet diese Gaben außerhalb Hauses, und ist selten auf seinem Zimmer. Eine halbe Affäre habe ich doch schon mit ihm gehabt, und zwar über Mamsell Lottchen, von der er mir viel zu gemeln sprach. „Was er ihr wohl, meinte er, für Achtung schuldig seyn könne? sie sey ja nur eine Bürgerdirne, und ihr Bruder logire Studenten!“ — Sie haben das lebenswürdige Lottchen gesehen, liebe Mutter! konnte ich ihm das hingehen lassen? — Er hat mir schon ein Spiel angetragen; ich schlug es ihm ab; das nahm er übel. Wenn er nur wüßte, wie viel ich mir aus seinem Uebelnehmen mache!

Einige Bursche versprechen sich schon mächtig viel Spaß davon, mich zu prellen. Nu, ich werde mit dabel seyn müssen! Wehe dem Ersten, der sich die mindeste Freiheit nimmt! So viel habe ich gemerkt, daß man sich bei dem Völkchen in Respekt setzen muß, wenn man nicht Lust hat, das Spiel seines insolenten Muthwillens zu werden. Dergleichen Gesellen sind mehrentheils alle halb Naseweis, halb Petit-maitre; was kann aus einer solchen widerigen Mixtur wohl herauskommen, als ungeschlachte Windmichel? — Ich bin zu gesellig, als daß ich ganz keinen Umgang sollte nöthig haben: aber ich hoffe, wenn ich in Leiden auch keinen Freund finden sollte, so finde ich wenigstens doch wohl gute Freunde.

Der Herr Professor Maatig nahm mich, auf des Herrn Hestig Empfehlung, mit vieler Höflichkeit auf. Er hat eine sehr würdige Gattin, eine gelehrte Dame, die über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre mitzusprechen weiß, und ihren Mann mit altdentscher Unterthänigkeit liebt. Sie haben eine zahlreiche Familie. Der Professor spricht wenig, — nicht aus Un-

freundlichkeit, oder als ob er uns alle zu tief unter sich sähe, sondern weil er sehr tief und anhaltend denkt; er ist der liebreichste Mann den man sich vorstellen kann; sein Auditorium ist immer voll, und es giebt wenig Bursche, die sich die Schande anthäten, ihn nicht zu verehren. Er ist sehr orthodox, aber er hält es mit der toleranten Partey. Seine Zuhörer muntert er beständig auf, ihren Geschmack zu bilden, und sich in der Naturkunde und den schönen Wissenschaften zu üben. Die Musik liebt er sehr, und spielt selber ein vortreffliches Klavier. Aus Höflichkeit mag ich von seinen Erbletungen nicht so vielen Gebrauch machen; auch bin ich nirgends so gern als in der Gesellschaft der lieben Namensell Lottchen. Das ist ein äußerst vorzügliches Frauenzimmer! Sie versichert Sie und meine Schwester ihrer Hochachtung. Leben Sie wohl, liebste Mutter, u. s. w.

Achtundzwanzigster Brief.

Demoiselle Charlotte Roulin an Demoiselle Amélie Belcour.

Ich schrieb Ihnen lange nicht, meine geliebte Freundin! Entschuldigen Sie das mit den unzähligen Kleinigkeiten, die im Hausstande und im Laden vorkommen. Das Nothwendige muß billig dem Angenehmen vorgehen. Jetzt kann ich Ihnen doch einmal einige Zeilen schreiben; ich habe das Reich allein; mein Bruder ist in der Kirche, und unsere beiden Herren sind ausgeritten.

Mehr als einmal klagte ich Ihnen, daß unsere Umstände meinen Bruder in die Nothwendigkeit setzten, einen Theil unseres Hauses an junge Leute zu überlassen, die den Grundsatz nicht immer vor Augen haben, daß eine Aufführung, die einem Gassenbuben Schande machen würde, unmöglich einem feinen Manne zur Ehre gereichen kann. Aber seit etlichen Wochen würde